

# Liechtensteiner Volksblatt



Organ für amtliche Kundmachungen

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111.899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Aa (Rheintal) Tel. Nr. 73.100. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzelle Anzeigen Reklamen  
Inland 4 Rp. 8 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp.  
Uebrig. Schweiz 7 Rp. 14 Rp.  
Ausland 8 Rp. 14 Rp.  
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43;  
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:  
Schweizer Annoncen A.-G.  
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweiggeschäfte.

## Ausbildung der Jugend.

In den letzten Wochen öffnet sich die Tore der Schule, etwa 200 junge Leute im Lande dürften wieder ins Leben hinausgetreten sein. Sie alle sind froh, in die Freiheit gekommen zu sein, in die Freiheit, die nach ihrer Meinung im Leben winkt. Wir gönnen ihnen diesen Schwung der jungen Seele, wir freuen uns mit ihnen. Warum sollen wir uns nicht mit der Jugend freuen, mit ihrem Leben, mit ihrem Streben, solange sich dies in richtigen Bahnen bewegt? Sorgenvoller ist das Gesicht des Vaters, der Mutter, wenn es die Frage zu entscheiden gilt, was da der Junge etwa werden sollte. Dieser Entscheid fürs Leben war immer schon schwer, galt es doch einzutreten in die Aufgabe des Lebens, in den Beruf, der aus den Anlagen des Jungen erst ersehen werden mußte und oft durch jahrelange Prüfungen der Eignung erst endgültig gewählt werden kann. Daß bei der Wahl eines Berufes die körperlichen Veranlagungen, Gesundheit und Vererbung in der Familie eine Rolle zu spielen haben, sind Dinge, die allgemein bekannt sind.

Heute bringt aber die Wahl des Berufes noch ganz besondere Sorgen. Die meisten Berufe sind überfüllt, andere vertragen im Augenblick keinen Nachschub mehr und lassen höchstens Hoffnungen für spätere Jahre offen. Hier also findet die Wahl des Berufes direkten physischen Widerstand. Und doch wird er vielfach überschätzt und dem sich immer wieder erneuernden Bedarf an gelehrten Kräften nicht genügend Rechnung getragen. Hier sollte auch, um dem Handwerk eine Zukunft zu sichern, der Erzeugung im Lande ein vermehrtes Augenmerk zugewendet werden. Aus der kürzlich veröffentlichten Statistik ergibt sich klar, was in der heimischen Kleinindustrie noch alles beschafft werden könnte, um damit auch die Selbstherzeugung zu mehrern und Arbeitskräfte unterzubringen. Das betrachten wir als Gebot der Stunde. Gewisse Berufe, die mit einer beständigen Anforderung an Aufträgen nicht zu rechnen haben, müssen heute bei der Wahl übergangen werden. Wir betrachteten auch als zweckmäßig, wenn die Lehrlingskommission oder irgend eine andere Stelle sich mit Berufsberatung eingehender befassen würde, als dies bisher der Fall war. Für die Ausbildung in den Berufen wurde die letzten Jahre in unserem Lande sehr viel getan. Es muß aber noch mehr geschehen, wir brauchen tüchtige Kräfte, die Mode, die

Feinheiten in der Bekleidungsindustrie usw. sind bei uns ebenso kultiviert wie anderswo. Wir müssen uns in der Erzeugung bemühen, Schritt halten zu können auch in der Qualität. Diese Forderung kann unsern jungen Leuten nicht genug ans Herz gelegt werden, um sie auf eine fortwährende Weiterbildung hinzulenken. Hier fehlt allerdings oft auch der Kreis, es fehlt die Freizügigkeit. Hier sollte unbedingt im Interesse der Heranbildung unserer jungen Kräfte der schon oft besprochene Austausch mit Lehrlingen oder mit Hilfskräften aus der Schweiz vorgenommen werden können. Dann würde auch besser hintergehalten werden können, daß junge Leute nach zurückgelegter Lehrzeit schwer, oft sehr schwer tun, in verschiedenen Jahren die Gesellenjahre zustande zu bringen.

Glauben wir ja nicht, daß in andern Ländern die Verhältnisse besser liegen. Wir hören immer wieder klagen, daß der Junge nach beendeter Militärdienst die Gesellenjahre nicht beieinander hat, er ist älter und dem Berufe entfremdet geworden, die Ausbildung leidet auch dort not. In unserem Lande können sie sich wenigstens während der in andern Staaten üblichen Dienstjahre weiterbilden u. bleiben dadurch der Berufsarbeit näher. Er bleibt mit seiner Lebensarbeit verbunden u. wächst so frühzeitiger in den Beruf hinein. Was bei uns fehlt, ist die Ertüchtigung auf weiteren Gebieten des Berufes, sagen wir kurz: die Durchbildung im Berufe. Die Möglichkeiten hiezu zu schaffen, ist brennende Aufgabe der Zukunft.

## Zum 76. Geschäftsbericht der Sparkassa

schreibt die „Finanz-Revue“ vom 20. April folgende anerkennende Worte:

Das befreundete Liechtenstein, das mit der Schweiz in Währungs- und Zollunion steht, kann mit dem Jahr 1937 zufrieden sein. Die Lage der Landwirtschaft war allgemein gut, im Baugewerbe herrschte sogar eine außerordentlich rege Tätigkeit, in der Industrie ist eine merkliche Besserung zu konstatieren, und auch der Fremdenverkehr blickt auf ein gutes Jahr zurück.

Das internationale Fluchtkapital, das in der Schweiz manche Sorge bereitet, hat das Land Liechtenstein kaum berührt, umso erfreulicher ist es, wenn die Bilanzsumme des Institutes von 15,0 auf 17,6 Millionen Franken steigt. Von dieser Zunahme um 2,5 Mil-

lionen entfallen 0,5 auf die Erhöhung des Dotationskapitals, das unter die im Sparkassengeschäft vorgegebene Grenze gefallen war. Bei 1,5 Millionen Kapital und 0,45 Millionen offenen Reserven betragen die eigenen Mittel der Bank nun wieder 12,4 Prozent der Bilanzsumme. Die fremden Gelder haben ebenfalls Zunahmen aufzuweisen, am stärksten steigen die Kassascheine um 0,8 auf 1,88 Millionen Franken, die Kreditoren auf Zeit vermehren sich weniger stark um 0,5 auf 4,1 Millionen, und bei der Sparkasse beträgt die Zunahme nur 0,12 Millionen, die ganz aus Zinsgutschriften entfällt, womit der Bestand 5,4 Millionen Franken erreicht. Bei den Handbrieffen war man auf Abbau der höherverzinslichen Posten bedacht, wodurch sich eine Verminderung um 0,5 auf 1,0 Millionen ergibt. Die gesamten Anlageposten betragen nun 12,48 Millionen, wozu 3,2 an Sparkreditoren und Bankschulden kommen. Das Institut hatte zu Anfang des Jahres 1936 ein Kapital von 750,000 Franken aufgenommen, ohne sie später brauchen zu können, sie werden im Laufe dieses Jahres fällig, die Mittel dazu stehen längst bereit. Es hat zwar im laufenden Geschäft nicht an Anlagemöglichkeiten gefehlt, denn Hypotheken und andere Debitoren vermehren sich um 1,27 auf 13,3 Millionen. Vom Rest der neuen Gelder wurden 0,92 Millionen in Wertpapieren angelegt, die nun 1,65 Millionen erreichen, und die verbleibenden 0,38 vermehren die flüssigen Mittel auf 2,15 Millionen. Ueber die Verbesserung der Zahlungsbereitschaft gibt folgende Zusammenstellung Auskunft:

	Ende 1937	Ende 1936
Disponibilitäten	12,2%	11,8%
Kurzfall. Verbindlichkeiten	20,6%	16,3%
Liquidität	59,5%	72,0%

Zwei Drittel der Aktiven sind im Grundkreditgeschäft angelegt, die Liquidität ist also immer noch weit größer, als nötig wäre, und man wird die Gelegenheiten zur Anlage der flüssigen Mittel oder zum Abbau hochverzinslicher Fremdgelder gerne benützen.

In der Zinspolitik hält sich das Institut an den Grundsatz möglicher Stabilität. Man ist bemüht, den Schuldneuern die Last erträglich zu gestalten, möchte aber auf der andern Seite auch die Spareinlagen entgegenkommend verzinsen. Trotzdem hat sich natürlich ein Abbau der Passivzinsen nicht vermeiden lassen, aber auch bei den Anlagen muß die Zinsbelastung teilweise unternormal geworden sein. Bei einer Zunahme der Bilanzsumme um 2,5 Millionen geht der Bruttoertrag sogar noch um 7000 auf 638,000 Franken zurück, und dieser Betrag verzinst die Bilanzsumme nur noch mit 3,58 gegen 4,23%

im Jahre 1936. Darin treten die hohen, brachliegenden Mittel deutlich in Erscheinung. Die Hauptertragsquelle ist das Zinsgeschäft, das unverändert 118,000 Franken abgeworfen hat, dazu kommen 30,000 Franken andere Erträge, hauptsächlich Provisionen, während die Unkosten nur 53,000 Franken erfordern. Die Nettounkosten machen nur 0,14% aus, was für eine sehr billige Verwaltung zeugt, und dazu kommt, daß die Bank als Staatsinstitut das Steuerprivileg genießt. Da die Unkosten etwas höher ausgefallen sind (teilweise im Zusammenhang mit dem 1937 gefeierten Jubiläum des 75-jährigen Bestehens), reduziert sich der Reingewinn von 100,000 auf 95,000 Franken, gleich 4,85% der eigenen Mittel. Anlässlich der Kapitalerhöhung hat der Staat den Dotationszins für das ganze Kapital von fünf auf vier Prozent herabgesetzt. Vom Gewinn gehen 10,000 Franken zur Reserve und 85,000 erhält der Staat als Zins und Gewinnanteil.

## Privilegium Liechtenstein

Liechtenstein die Friedensinsel.

(Von einem Landsmann im Ausland).

Seine Durchlaucht Fürst Johann II. hat nach dem Krieg von 1866 zwischen Oesterreich und Italien — in Liechtenstein die Militärpflicht aufgehoben. Dafür waren wir unserm edlen Landesvater erst recht dankbar am 1. August 1914, als der Weltkrieg ausgebrochen war, als 200,000 Schweizergesoldaten mobil gemacht wurden, um die Grenzen zu schützen und monatelang junge Ehemänner fern sein mußten vom ihren Kindern und Frauen — und Söhne, die beste Arbeitskraft im Vaterhause, in der Erntezeit und im Frühling nicht daheim mitarbeiten konnten. Aber noch ganz anders stand es bei unseren Nachbarn im Vorarlberg, in Nofels, Tosters, Tisis usw. Da gab es herzerregende Szenen — in uns bekannten und verwandten Familien, wo ein junger Familienvater Abschied nahm von Gattin und Kindern, wo junge Burschen — zum letzten Mal der Braut die Hand reichen — auf Nimmerwiedersehen. Die Braut wartete und weinte lange Wochen, lange Monate. Der Bräutigam war im Felde. Es kamen Siegesnachrichten, aber der Bräutigam nicht, sondern ein Andenken vom — Toten.

Nur ein allbekanntes Beispiel vom Ziegenbesitzer in Mendeln! Der junge Mann war dabei — dort in der Marneeschlacht. Keine

## Feuilleton

### Das Glück von Ragenthin

Roman von Bernhard Lonzer.

Manfred von Ragenthin hatte sich unwillkürlich zurückgelehnt. Die Finger seiner Linke spielten in der Luft. Ganz deutlich erinnerte er sich in diesem Augenblick jenes späten Abends, an dem er in aller Öffentlichkeit harte, scharfe Worte von dem alten Molnar hatte anhören müssen — Worte, die er nur mit Rücksicht auf das Alter des Mannes und aus Achtung vor dem Vater der einstigen Geliebten ruhig hingenommen hatte.

„Ich weiß, woran du denkst“, unterbrach Molnar seine Gedanken. „Aber du mußt bedenken, daß mein Vater maßlos erbittert war. Er hat Anita sehr geliebt und wie seinen Augapfel gehütet. Man muß es ihm also wohl nachsehen. Es sind doch nun auch viele Jahre darüber vergangen, und wenn er nun zu dir kommt mit einer Bitte, die ihm gewiß nicht leicht wird — tu es mir zuliebe. Manfred, weise meinen alten Vater, der so viel Schweres hat durchmachen müssen, nicht ab.“ Es dauerte eine Weile, bis Manfred von Ragenthin sich zu einer Antwort aufraffte.

„Weißt du, um was es sich handelt?“ fragte er mit merkwürdig rauher Stimme.

„Nimm es mir nicht übel, Manfred“, bat Molnar, „aber ich möchte meinem Vater nicht vorgehen, bin auch gar nicht befugt, darüber zu sprechen. Nur soviel möchte ich dir — als Freund dem Freunde — sagen: Es handelt sich um so etwas wie ein — Vermächtnis Anitas.“

Wieder schwieg Manfred von Ragenthin. Eine tiefe Erregung hatte von ihm Besitz ergriffen. Ein Vermächtnis Anitas — was mochte es sein? Und warum kam ihr Vater erst nach so vielen Jahren damit heraus?

Der alte Molnar — nein, man konnte ihm nicht mehr grollen. Er war ja auch im Recht gewesen, wenn er seiner Empörung über den „Betrug“ an Anita, wie er es genannt, Ausdruck gegeben hatte. Daß er sich dabei in der Form vergriffen und die Grenzen erheblich überschritten hatte — nun, man konnte es schon verstehen. Heute war man ja auch längst darüber hinweg.

„Wirst du seinen Besuch annehmen?“ forschte Hans Molnar mit bittendem Blick. Manfred von Ragenthin richtete sich auf. „Gewiß — natürlich!“ „Und wann darf er kommen?“ Manfred von Ragenthin überlegte kurz.

„Uebermorgen, wenn es ihm recht ist. Aber bitte nicht vor Abend, wir stecken jetzt tief in der Arbeit.“

Molnar schien von einer schweren Sorge befreit. Er griff nach der Hand des Freundes. Fest lagen beider Hände ineinander.

Manfred von Ragenthins Wesen schien mit einem Male leicht und jugendlich beschwingt geworden. Ein heller Glanz stand in seinen Augen. Er ließ eine neue Flasche Wein kommen, der man fleißig zusprach.

„Ich weiß nicht, Hans“, sagte er nach einer Weile, „ist es der Wein, der so ins Blut geht und einen wieder ordentlich jung macht? — Oder ist es die Erinnerung? Oder die Erwartung?“

Molnar lächelte still vor sich hin. „Wir wollen es nicht entscheiden, Manfred“, erwiderte er und führte sein Glas vernonnen an die Lippen.

Es war spät geworden, als sie endlich aufbrachen. Manfred von Ragenthin erreichte gerade noch den Nachtzug, der ihn nach Hause führte. Er lehnte sich tief in das Polster zurück. Durch das eintönige Rattern des Zuges klang wie eine ferne, süße Melodie der Name Anita...

Als er am andern Morgen etwas verspätet

und mit schwerem Kopf erwachte, stand ein trübes, dunstiges Licht in seinem Zimmer.

Während er sich wusch und immer neue Fluten kalten Wassers über den Kopf stürzte, der von dem ungewohnten, überreichlichen Alkoholgenuß brannte und schmerzte, stieg die Erinnerung an den vergangenen Abend klar und deutlich vor ihm auf. Aber es war merkwürdig — das schien alles so weit, so unendlich weit zurückzuliegen! War es wirklich erst gestern gewesen?

Ihm war fast, als wäre das ein anderer Ragenthin gewesen, der da gestern abend mit Hans Molnar gezecht hatte. Ein Ragenthin, der ihn absolut nichts anging, und für dessen Tun er nicht verantwortlich war.

Er trat an das Fenster und sah in den Park hinab, dessen leuchtendes Grün hinter einer dichten, fahlen Dunstwand verborgen war. Wolken jagten über den Himmel hin. Es sah nach Gewitter aus.

Manfred von Ragenthin begab sich in das Schlafzimmer und nahm ein paar Tassen starken, schwarzen Kaffees zu sich. Die Schwägerin schenkte es für ihre Pflicht zu halten, ihm Gesellschaft zu leisten. Er gab auf ihre neugierigen Fragen nur halbe, ausweichende Antworten, so daß sie ihn, ein bißchen beleidigt, bald wieder allein ließ.